Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 10 | Aarau, 5. März 1921 | III. Jahrgang

Die Dienstpflicht für den Frieden.

Menschen, die lange unter schwerem Druck gestanden sind, lernen den Gebrauch der Freiheit langsam und schwer. Wer lang in Ketten lag, erhält nicht gleich die volle Uebung seiner Glieder, wenn die Bande gefallen sind. Darum ist es nicht verwunderlich, daß gerade jene Leute, die sich willig und ohne Widerstand einem Zustand der Knechtschaft gebeugt haben, die wildesten und zügellosesten Forderer werden, wenn sie nicht mehr die Knute über sich spüren. Wer das als Argument gegen die Freiheit ausnützen wollte, der verwechselt Ursache und Wirkung. Der wahrhaft Freie hat sich selbst in der Hand; der innerlich Unabhängige verabscheut es, andere zu bedrücken und eine Macht anzustreben oder auszuüben, die andere unfrei machen könnte. Und so paradox es klingt: nur der freie Mensch kann einer Sache dienen. Das Wort Dienst ist arg in Mißkredit gekommen, weil man allzu lange den Menschen als unpersönliches Werkzeug in Pflichten gespannt hat, die seiner Seele fremd waren. Wer dieses Wort auf einer höheren Warte wieder zu Ehren bringt, der wird der Befreier des Menschengeschlechts in Wahrheit sein.

Der Sklave, der seinem Herrn entlaufen ist, mag die Abwesenheit jeglichen Zwanges zuerst entzückt genießen, sich ziellos seinen Wünschen hingeben und seinen Launen leben. Bald aber findet er, daß die Launen ihn, den Schwächling, noch härter zwingen als ihn sein Herr gezwungen hat; kommt wohl gar dazu, daß er Wünsche nicht zu befriedigen vermag, dann wird er sich in die Sklaverei zurücksehnen, die ihn zwar zu einem Haustier gemacht, ihm aber doch ein auskömmliches Futter gesichert hat. Anders der wahrhaft Freie. Er strebt in der Freiheit eine höhere, weil persönliche, gewollte Bindung an. Er lehnt die Herrschaft anderer ab, weil er sich selbst zu beherrschen wünscht. Nur insoweit er das kann, ist er nämlich frei.

Daß ein Mensch, der fremden Zielen dienen muß, niemals sich selbst beherrschen lernt, ist eine der schärfsten Anklagen gegen eine Gesellschaftsordnung, die breite Schichten von der sittlichen Entfaltung ihrer Persönlichkeit ausschließt. Der Weg von der Selbstbefreiung zur Selbstbeherrschung mag ein steiniger, ein mühevoller, ein Leidensweg sein; er muß aber gegangen werden, vom Individuum ebenso wie von den Völkern.

Den Völkern, denen ein verlorener Krieg zwangsweise Abrüstung gebracht hat, ist in jedem Sinn die Aufgabe gesetzt, an Stelle der verlorenen Pflichten neue zu setzen, die um so ernster genommen werden müssen, weil sie ohne das drückende Gewicht eines Zwanges von außen kommen. Die Dienstpflicht für den Krieg ist abgeschafft. Aber jeder, der dies begrüßt, und jeder auch, der es beklagt, kann und soll sich selbst statt dessen eine neue, eine höhere Dienstpflicht strenge auferlegen und sie mit allen Gelöbnissen seiner Willenskraft sanktionieren: die Dienstpflicht für den Frieden.

Ein jeder frage sich: was hast du für den Frieden schon getan, und was kannst du für ihn tun? Im persönlichen wie im öffentlichen Leben gibt es da ein unermeßliches Arbeitsgebiet. Ein Exerzierfeld der Selbstbeherrschung liegt vor uns. Jeden Tag und jede Stunde platzen allerorten erregte Gemüter aufeinander; Not macht gereizt, egoistisch, zuweilen rücksichtslos. Die Selbstzucht verführt durch ein unverdientes Wohlleben inmitten der Armut. Mißverständnisse verschärfen Streit und Ablehnung, Kummer und Mutlosigkeit machen ungerecht. All das schafft jene Stimmung, aus der beständige kleine und große Konflikte in uns und um uns entstehen. Frage sich jeder von uns: was heute du dagegen schon getan? Hast du einen Aufgeregten durch sanften Zuspruch beruhigt? Hast du auf eigenen Vorteil um eines Bedürftigern willen verzichtet, hast du einem Schwachen geholfen? Hast du einem Traurigen Liebes gesagt, hast du feindliche Brüder zu versöhnen gesucht, hast du der Verleumdung den Weg versperrt? Es ist oft unendlich leicht, Haß im Keim zu ersticken; aber selbst wo es schwer ist: gibt es ein Ziel, das der Arbeit würdiger wäre? Eine psychische Seuche zu bekämpfen, die Bakterien, die den Willen und das Glück der Menschen zerfressen, zu vernichten, heißt Leben fördern. Wer wollte sich von dieser Dienstpflicht ausschließen, die allein den Friedenszustand wieder herbeiführen könnte?

Die Dienstpflicht für den Frieden setzt freilich auch eine sehr ernste Beschäftigung mit den sozialen Problemen voraus, von deren oberflächlicher, selbstischer und vorurteilsvoller Diskussion derzeit die Welt widerhallt. Wer dem Frieden dienen will, der wird sich hier nicht damit zufrieden geben, fremde Urteile zu wiederholen, traditionelle Lösungen anzunehmen und zu allen Dingen, die unerwünscht sind, den andern Leuten die Schuld zu geben. Besser ist es, wenn jeder sich selbst zur Rechenschaft zieht für alles, was er etwa in der Welt in Unordnung findet. Dann wird nicht nur viel unfruchtbarer Streit verstummen, sondern es wird wirklich etwas vorwärts gehen und besser werden. Denn allen Plänen zur Weltverbesserung muß das schöne Dichterwort als Motto vorangesetzt werden: „Nur einen Menschen vermag jeder von uns wirklich gut zu machen — sich selbst.“

Helene Scheu-Riesz.

—o—

Zürcher Kirchensynode und Pfarrerinnen.

Es gibt ein Lutherwort, das heißt: „Die armen Mädchen haben es bös.“ Dies Wort konnte einem dann und wann durch den Sinn fahren, wenn man den Ausführungen der Standes- und Glaubensnachkommen unseres starken Reformatoren im Ratshaussaal in Zürich lauschte. Dort tagte Mitte der Woche die Zürcher Kirchensynode (die zu zwei Drittel aus Theologen, zu einem Drittel aus Laien besteht), um ihre im Dezember unterbrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen. Das erste und wichtigste Traktandum lautete: Zulassung der Frauen zum Pfarramt. Hatte sich schon in der Dezembersitzung die heftige Teilnahme der Herren Synodalen an dieser für Zürich so aktuellen Frage gezeigt, so darf auch diese Versammlung zu einer höchst angeregten gezählt werden. Die Schleusen theologischer Beredsamkeit flossen reichlich. Hin und wieder blieben sie weniger am Geist und am klugen Gedanken, denn an schwungvoller Rhetorik hangen. Das berührte nicht immer angenehm, sondern oft schmerzhaft, ja peinlich. Aber dann kamen auch wieder Worte so voll Kraft, voll Liebe, voll Verständnis, Zeugen einer weitherzigen, ethisch vertieften Weltanschauung, daß Zweifel und Trauer über manches engbegrenzte Gesinnungszeichen doch zum Schluß fröhlichem Vertrauen und Glauben Platz machen konnte und der erlösenden Erkenntnis: Nicht die sind es, welche Ideale auf den Lippen tragen, und mehr als nötig Gottes Angesicht zum Zeugen ihrer reinen Gesinnung anrufen, nein nicht sie — unsere wirklichen Seelsorger sind heute wie vor tausend Jahren immer noch die, die als einfache, bescheidene, mitbeladene Menschen *mit*fühlend zu ihren Menschenbrüdern und Schwestern gehen, die nicht Theologie, nicht erstarrtes Dogma und Form bieten, nicht Steine statt Brot, nein lebendigen Trost, Hilfe, Rat, Aufdecken höherer Wege und Ziele — gütiges Menschentum.

Dies einige Ueberlegungen, die sich einem ohne weiteres im Verlauf der Verhandlungen aufdrängen mußten. Doch zum Sachlichen. Zwei Meinungen lagen der Synode vor; unsere Leserinnen kennen sie teilweise von unsern früheren Ausführungen. Die eine wurde diktiert von dem Wunsch, den Pfarrerinnen freie Amtsausführung zu ermöglichen: die Herren Professoren Dr. *Huber* und *Juzzi* vertraten sie; der *Kirchenrat* unterstützte sie. Die andere wurde vom entgegengesetzten Willen getragen; ihr Träger war Pf. *Grob*, Direktor der epileptischen Anstalt. — Kirchenrat, Prof. Huber (der leider nicht persönlich anwesend war, da er im Völkerbund die Interessen der Schweiz vertritt) und Juzzi vertraten die Ansicht, daß die Synode die Sache von sich aus regeln könne, daß sie zuständig sei, daß die Pfarrerinnen eine reine *interne* Angelegenheit der Kirche seien und nicht einer politisch-gesetzlichen Volksabstimmung bedürften. Grob dagegen berief sich auf die Rechte der Demokratie, auf die „Seele des Volkes“.

Um diese beiden Punkte nun erhob sich, wie schon erwähnt, eine rege Diskussion: sie dauerte von morgens 9 Uhr mit einer kleinen Mittagsunterbrechung bis abends 4 Uhr, wo Schluß beantragt und gutgeheißen wurde. Die Abstimmung gestaltete sich ziemlich verwickelt; verschiedene Eventualanträge lagen vor. Besonders wichtig schien uns, daß der Passus 2 am sonst so großzügigen Antrag Huber-Juzzi gestrichen wurde. Er enthielt die unseres Erachtens unglückliche und das Ganze herabdrückende Bestimmung, daß Pfarrerinnen nur in Gemeinden mit *mehreren* Pfarrstellen wählbar sein sollten. Dieser Zusatz mag politischen Erwägungen entstammen; daß er fallen konnte, beweist aufs schönste, daß von der Synode *ganze* Arbeit halber vorgezogen wird. Und auch das Ergebnis der Hauptabstimmung wollen wir hier noch beifügen, um berechtigtes Interesse rasch zu befriedigen: Die erste Hauptabstimmung: „Wollen wir die Frauen ins volle Pfarramt zusagen ab, lautete: Revision der Kirchenverfassung oder wichtige, ja vielleicht wichtigste Punkt, denn von ihm hing schließlich die baldige Erfüllung des ersten Begehrens zusagen ab, lautete: Revision der Kirchenverfassung oder Volksabstimmung? Mit 74 gegen 68 Stimmen wurde die Revision der Kirchenverfassung beschlossen. Man sieht, die Meinungen waren sehr, sehr geteilt; an sechs Stimmen hing es, und eine mühselige und fragwürdige Volksabstimmung hätte über die Frage der Zulassung von Pfarrerinnen entschließen müssen.

Es bleibt uns noch übrig, einiges von dem zu erzählen, was als Begründung *gegen* die Pfarrerin vorgebracht wurde. Man muß es leider sagen: diese Gegengründe bewegten sich keineswegs auf einer höhern Basis, als man sie von politischen Versammlungen über die Frauenstimmrechtsfrage zur Genüge kennt. Bloß wurde noch ein wenig mehr als üblich auf dem geradezu katastrophalen Pauluswort insistiert: Das Weib schweige in der Gemeinde. Dafür aber gelang es auch einem Gelahrten, Herrn Stadtrat Pflüger, aus einer griechischen Ausgabe des neuen Testaments eine Paulusstelle ausfindig zu machen, welche die „Prophetinnen“ zum Reden *auffordert*! Das ergab einen hübschen und humorvollen Moment; an Humor, ich glaube meist unfreiwilligem, bot die Versammlung manches. Beginnen wir mit einer kurzen Blütenlese von Sätzen, denen wir nicht große Wichtigkeit beilegen, bedeuten sie doch zum guten Teil nur „Zugemüse“, wie einer unserer Freunde so stark und trefflich betonte, und entsprangen sie, so wollen wir hoffen, nur dem Uebereifer gegen diesen „entsetzlichen“ Eingriff in Männerrechte, wie es die Pfarrerin bedeutet.

. . . Paulus hat die Frauen in ihrer tiefsten Natur erkannt, das beweist sein Wort: Das Weib schweige. . . . Der Frau fehlt das Schöpferische: wo ist eine große Komponistin? Man sehe sich die Frauendissertationen daraufhin an. . . . (Die Examina der beiden Zürcher Theologinnen spielten auch eine Rolle. Sie waren in der letzten Synode durch Grob angezweifelt worden — ein ruhmvolles Mittel, nicht! — Nun erklärte Herr Prof. Hausheer, der sich, wir danken dafür, so warm für die Frauen einsetzte, daß die beiden Frauen eine derart schwere Konkordatsprüfung hätten ablegen müssen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach sehr viele von den hier anwesenden Theologen dabei versagt hätten — und also nicht anwesend sein könnten! (Fröhliches Lachen!) . . . Eine geistliche Rednerin wird in Kürze zur *Ruine* werden! . . . Die weiblichen Pfarrer geben auch wegen Erwägungen finanzieller Art zu denken . . . (kosten sie wohl mehr?)“ . . . Der Mann ist das Haupt der Familie, nicht die Frau — wie kann also eine Frau das Haupt der Kirche sein? . . . Mann und Frau sind vom Schöpfer nicht gleichwertig geschaffen; das Weib sei dem Manne untertan, heißt es“ — erst im Himmelreich sind sie ganz einig. (Wie sagt Luther?) . . . Die Zeit des Frauenrechtes ist eine Zeit des Niederganges, der Schmach der Frau — man sehe sich die Hunderte von Dirnen an! (Wen erschüttert diese grausame Beweisführung nicht in den tiefsten Tiefen!) . . . Es geht wider die Natur, wenn eine Frau einer Kirchengemeinschaft, also auch Männern, vorsteht. Soll ein Mann zu Füßen einer Frau sitzen? Man stelle sich z. B. eine Gemeindepräsidentin vor! (Welche empörende Vorstellung!) Die Fälle der Pfarrerinnen könnten sich vermehren. Das sind riskierte Experimente. Die ideale Vertreterin der Frau steigt nicht *hinunter* ins öffentliche Amt. (So schlecht denken Männer vom Amt?) . . . Nur vor Gott sind Mann und Frau gleich. (Wiederum: armes Mädchen!) Wir wollen ritterlich sein und den Frauen in andern wirtschaftlichen Fragen beistehen . . . Die Frauen, die *für* die Pfarrerin sind, sind nicht immer kirchlich. . . . Frauen können wohl Kinder erziehen, aber nicht Erwachsene. . . . Den religiösen Frauen erscheint die Pfarrerin als unmoralisch. . . . Es gibt genug andere Frauenberufe (das sagen leider die Vertreter einer jeden Berufsart!) . . . Denken wir an das Wohl unserer ungeborenen Töchter, und *schützen* wir die Frauen vor dem Pfarramt! . . . Man zeige uns die Frauen, die z. B. mit 70 Jahren noch ein so schweres Amt wie das unserige versehen können! (Kunststück!) Allzu große geistige Anstrengung bringt die Frauen in Nervenheilanstalten. Verrammeln wir den Weg! Die Hartköpfigkeit einer einzigen Person ist nicht maßgebend. (Gemeint ist Frl. Pfr. Pfister.) *Ermannen* wir uns, werden wir wieder Männer — dann kommen den Frauen keine solchen Gedaken! (Oh!) Eine Frau sollte sich scheuen, ihre Seele in die Oeffentlichkeit zu tragen, sondern nur dorthin, wo Gottes Wort sie hinweist. . . . Die Frauen denken materialistisch und sind nicht objektiv. (!) Die Frauen sollen sich gemeinnützig betätigen! (Die alte Geschichte!) . . . Warum hat denn Christus 70 Männer ausgesandt und keine Frauen? . . . Es ist nicht wichtig, *wo* Frauen wirken, sondern *wie* sie wirken. —

Doch genug der Schlagworte. Sie seien vergessen, und sie dürfen vergessen werden im Hinblick auf all die gerechtigkeitserfüllten Voten so vieler, denen pulsierendes Leben wichtiger ist, als ein schematisches Festhalten an einzelnen überlieferten Formen und Ansichten, denen *Menschen*rechte über Geschlechtsrechte gehen. Ihnen allen, die sich für die Zulassung der Pfarrerin zum vollen Pfarramt, dieser Frage, die wir als eine weittragende Angele-

Feuilleton.

Die Kinderschule.

10] Roman von Léon Frapié.

Das Küchlein ist häßlich und mürrisch; wenn es irgend ein paar Worte lallt, dreht sich gleich die Schwester mit einem bewundernden, entzückten Gesicht gegen jedermann, wie wenn sie sagen wollte: „Er ist doch allerliebst, nicht wahr? Und so klug!“ Während der Erholungspause, wenn die wilde Jagd der Knaben beginnt, umschlingt Luise Cloutet ihr Küchlein liebevoll mit beiden Armen und schleppt es von einer Stelle zur andern, um es vor der rücksichtslosen Horde zu schützen. Ihre Stirn gerät in unruhige Bewegung; die Wachsamkeit scheint sie bald zu spannen, bald zu dehnen: Adam mit seinem dicken Gesicht und den derben Packträgerschultern sollte sich jetzt nur trauen, an sie heranzukommen! Da hätte er es mit ihr zu tun!

Trotz alledem hat das Küchlein mich geradeso wie die andern Kleinen in sein Herz geschlossen. . . . Und Luise? Gleich beim ersten Mal, als sie sah, wie ihr Brüderchen sich fest an meine Schürze klammerte, hüllte sie mich mit einem langen, warmen, dankbaren Blick ein . . . sie schätzte und würdigte mich und hob mich von diesem Moment an zu ihresgleichen empor. Jawohl, empor! Louise Cloutet, die Maus! Ich will mir Mühe geben, dieser Kollegin in der Mütterlichkeit würdig zu sein, ihr, die mich mit einem einzigen Freundesblick aus der untersten Schicht in das unermeßliche Gebiet ihrer tapferen, reinen Heiterkeit hinanzog.

*

Virginia Popelin, die in der zweiten Reihe hinter der Maus sitzt, ist das geborene Laster, unverbesserlich und von einer Scheinheiligkeit, die schon ans Unglaubliche streift. Ein hellblondes, ziemlich mageres, kokettes, verdorbenes Ding, das mit ihrem welligen Haar und dem rosig überhauchten Teint in der Entfernung angenehmer wirkt als in der Nähe. Virginia wird sicher ein leichtsinniges, verdorbenes Geschöpf, wenn auch nicht gerade eine Straßendirne werden; im Gegenteil — ich denke sie mir verheiratet und im Vollbesitze kleinbürgerlicher Wertschätzung. Während der Erholungspausen beschäftigt sie sich mit nichts anderem, als die Knaben an den angeblich nicht zugeknöpften Höschen zu zerren, sie in die Kabinen zu geleiten oder die Bübchen, die noch Kleidchen tragen, aufzufordern, sich zu bücken, um mit ihr im Sande zu spielen. Unter diesem Deckmantel äfft sie die Mütterlichkeit der Maus nach. Wird sie von weitem bei etwas Unrechtem überrascht, so vermag sie dank ihres rasch die Situation überblickenden Auges mit fabelhafter Schnelligkeit die Hände auf den Rücken zu werfen und mit der unschuldigsten Miene von der Welt träumerisch nach dem Himmel zu blicken. Man würde sie dann für das offenherzigste, harmloseste Geschöpfchen halten. Und wird sie auf frischer Tat ertappt, dann senkt sie schämig die Augenlider, spitzt geziert das Kinn und leugnet hartnäckig und dreist, wobei sie sich entrüstet den Anschein von Züchtigkeit gibt.

Virginia kann mit den Knaben ihrer Klasse, die schon zu groß sind, nicht so verkehren wie mit den kleinen, vor allem kann sie ihnen nicht ihre Gefälligkeiten aufdrängen, und so versucht sie es mit der List: sie bittet sie um kleine Dienste.

Einmal war sie in einem Winkel beim Waschtisch, wo sie sich ihre Schürze in Ordnung bringen wollte, mit Bonvalot zusammengetroffen; er war durch einen andern Knaben, der sich hier in dem Versteck an einem Stück Gerstenzucker gütlich tat, angelockt worden. Da sie mit ihrer Schürze nicht zu Rande kommen konnte, bat sie Bonvalot in schmeichlerischem Tone:

„Binde mir meine Schürze zu.“

„Also komm her . . . So.“

Ich wusch gerade die Schwämme der Schultafeln aus und sah, wie sie ihm mit einem Lächeln dankte, aber mit einem Lächeln, das absolut nichts mehr von einem kindlichen Lächeln an sich hatte, das bereits mit einer perversen Lockung gemischt war. Einen Augenblick später hörte ich abermals ihre dirnenhaft einschmeichelnde Stimme:

„Zieh mir hinten den Gürtel auch noch fester zu. Ja? Willst du?“

Doch mit einem festen Griffe packte Bonvalot sie bei der Schulter, daß sie sich im Kreise herumdrehte; darauf brummte er in einem Tone unnachahmlicher Pöbelhaftigkeit:

„Was willst denn noch alles, he? Willst mir Ruh geben? Du weißt doch — ich mag nicht von Weibern belästigt werden!“

Gleichwohl ist Bonvalot nicht unempfindlich gegen das schöne Geschlecht. Erst heute bemerkte ich, wie er Julia Kasen im Hofe einen solchen Stoß versetzte, daß sie mit der Stirn an den Kastanienbaum anrannte, weil sie sich gegen seine Artigkeiten ablehnend verhielt. Seit langem schon berührte es mich peinlich, solche Gewalttätigkeiten ungestraft zu wissen. Doch du lieber Gott! Jeden einzelnen streng zu überwachen, ist in dem lärmenden, tobenden Gewirr von zweihundert Kindern ungeheuer schwierig. Für all diese Kinder sind nur zwei Lehrerinnen nach dem Frühstück in der Erholungspause zur Aufsicht da: die beiden Hilfslehrerinnen, oder die Vorsteherin und eine Hilfslehrerin. Die dritte Lehrerin, die am Dienst im Speisesaal teilgenommen, frühstückt jetzt erst.

Die beiden Aufsichtsdamen spazieren auf dem asphaltierten Streifen hin und her. Nach der Schulordnung ist es den beiden der schärferen Ueberwachung wegen ohnedies untersagt, miteinander zu sprechen. Aber wenn auch ihr pädagogischer Blick noch so oft über Typen, wie es ein Adam, ein Bonvalot, eine Popelin sind, wachsam dahin streift, so kann er doch nur an den derberen Ausschreitungen eingehender haften bleiben..

Julia Kasen ist eine blasse Brünette mit dem regelmäßig geschnittenen Gesicht einer Orientalin, das von prächtig bewimperten Augenlidern beschattet wird. Wenn ich nicht auf den bessernden Einfluß der Schule rechnete, würde ich sagen, daß es ihr unfehlbares Geschick sein wird, eine elende Sklavin des Lasters zu werden. Und merkwürdig! Nie geht dieses Kind an mir vorüber, ohne mich heimlich mit einem Blick zu streifen oder mir frank und frei, wenn auch nur matt und verschämt, ins Gesicht zu lächeln, wie wenn sie und ich denselben Gedanken hätten. Ihre Eltern sind achtbare, aber ganz gewöhnliche Taglöhner; Julia indes ist von einer außergewöhnlichen, eigenartigen Schönheit; sie ist gleichsam eine Berufsschönheit. Ihrem ganzen Wesen, ihrer Haltung merkt man auch bereits ein fatalistisches Sichgehenlassen an. Und weshalb hat Bonvalot den Instinkt, sich wie eine Klette an sie zu hängen? Man ahnt es, daß er ihr zuwider ist; sie entzieht sich ihm und sucht ihm zu entwischen. Dann aber wieder duldet sie ihn und läßt sich fügsam von ihm am Arme spazieren führen.

*

Du lieber Gott! Woher habe ich denn nur die Fähigkeit, eine so sichere Diagnose zu stellen? Vor einigen Monaten noch war mir eine ähnliche Wissenschaft gänzlich fremd. Haben sich meine philosophischen Kenntnisse erst hier in der Vorstadt entwickelt und vertieft? Und das ist

genheit von uns Frauen betrachten, einsetzten, sei der herzliche und tiefempfundene Dank aller gleichdenkeden Frauen ausgedrückt. Wir Frauen dürfen uns vielleicht bei dieser Gelegenheit wieder einmal die alte Wahrheit vor Augen halten, daß solche Ansichten und Aussprüche, eine Mentalität, wie sie oben da und dort zum Vorschein kam, und wie sie uns oft betrübt und beleidigt, nicht alleinige Männerschuld ist, nein, auch Frauenschuld, Mütterschuld. Dies erkennen, heißt, es zu bessern versuchen.

Noch etwas haben wir zu erwähnen vergessen: als die Synode die Frage, ob die Pfarrerin, die sich verehelicht, zurückzutreten habe, zur Abstimmung gelangte, erhoben sich mit gewaltigem Rauschen und voller Ueberzeugung beinahe sämtliche Anwesende. Der Eindruck war, da die Spannung sich auf die eine Hauptfrage konzentrierte, nicht groß. Die Frage ist ja mit dieser Synode auch noch nicht entschieden. In fünfzig oder hundert oder zweihundert Jährlein — das ist für eine Entwicklung eine recht kurze Zeit — wird wiederum einmal ein Synode zusammenkommen, die, vielleicht auch nur mit 6 Stimmen Mehrheit, die Pfarrerinnen von dem Zölibat erlösen wird, gleichwie die Pfarrer selber vor bald 400 Jahren von Luthers starkem Wort und Glauben davon erlöst wurden. Dann erst wird vielleicht auch Luthers Wort „Die armen Mädchen haben es bös“ vieles von seiner Gültigkeit verloren haben.

E. Th.

Bewegung für eine Christliche Internationale.

Nach den Verwirrungen, welche die Kriegszeit auch innerhalb der christlichen Kirche anrichtete, ist in den Ländern, die am Kriege beteiligt waren, eine große Krise eingetreten. Die Menschen — besonders in den niedergebrochenen Staaten — sind irre geworden an dem Wort, das die Kirche durch ihre Vertreter verkündigen ließ und was andererseits die Wirklichkeit in ihrer Unerbittlichkeit über sie verhängte. Die Reinheit der religiösen Idee, diese Unmittelbarkeit, die wir von ihr fordern, konnte selbst von den Gläubigen nicht mehr herausgefunden werden und die Masse wurde schwankend, verwechselte in ihrer Bewertung Kirche und Gottesgedanken und begann enttäuscht und grollend der Kirche den Rücken zu wenden.

Um so bemerkenswerter ist es, daß weitschauende, religiös gesinnte Kreise die großen Fehler erkennen, die während der Kriegszeit gemacht wurden, indem der Gedanke des Hasses und Wünsche der Vernichtung ertönten, wo das gerade Fühlen des Volkes im andern Menschen nur den Bruder erkannte und fast instinktiv von der Kirche eine Botschaft der Liebe und Versöhnung erwartete.

Die christlichen Kreise aller Nationen, die sich nach Kriegsende zusammenfanden, haben in einem bedeutungsvollen Manifest erklärt, daß sie sich für die Sünden ihrer Länder mitverantwortlich fühlen, daß sie mit tiefer Beschämung feststellen, wie die Kirchen ihrer Länder versagt hätten und wie es vor allem heute nötig sei, einen universellen Geist neu und intensiver zu pflegen als vordem. Sie sehen den Zeitpunkt gekommen, an der Herbeiführung einer „christlichen Internationale“ zu arbeiten, die alle religiös gesinnten Kreise der ganzen Welt umspannen soll. Zugleich wird betont, daß mit dem Haß der Völker untereinander auch die soziale Ungerechtigkeit, die in allen Ländern herrscht, ausgerottet werden muß, um erst dann wieder den christlichen Gedanken in seiner Ursprünglichkeit aufzurichten. Bereits im Jahre 1919 trafen sich 50 Männer und Frauen aus 10 Ländern in Bilthoven in Holland zu einer Konferenz. Von dieser Zusammenkunft datiert die Bewegung für eine „Christliche Internationale“, eine Bewegung, die wahren Frieden und wirkliche Gleichheit durch die Macht der christlichen Bruderliebe stiften will. Eine zweite Konferenz wurde vom 20. bis 28. Juli 1920 gleichfalls in Bilthoven einberufen. Sie zählte 60 Männer und Frauen aus 16 Ländern. Organisierte Bewegungen hatten schon vor der ersten Konferenz in dreien der Länder, Amerika, Großbritannien und Holland existiert. Heute sind in mehreren Ländern Anfänge zu ähnlichen Bewegungen, sowie viele kleinere unabhängige Gruppen vorhanden.

Menschen der verschiedensten Nationalitäten, Konfessionen, Parteien und Berufe vereinten sich, um jene tiefe, alles verbindende Einheit des Geistes zu finden, die nationale, kirchliche und Klassenunterschiede überwindet.

Das Interesse der Konferenz war stark auf praktischen Dienst gerichtet. Es erging an weiteste Kreise aller Völker die Aufforderung, in Organisationen einzutreten, die zur Abhilfe der Leiden und zur Wiederherstellung der internationalen Beziehungen geschaffen wurden. Ueberall rufen Menschen nach Befreiung von Fesseln, die ihre schöpferische Kraft zerrieben und zermalmt haben. Ueberall sehnen die Völker sich darnach, von den unglücklichen Hemmnissen befreit zu sehen und in die freudige Gemeinschaft freier Menschen versetzt zu werden.

Nur gemeinsame Arbeit wird die Menschen dem ersehnten Ziele näher bringen. So verschieden auch die Basis ist, von der die einzelnen Bewegungen ausgehen, so verschieden auch die Form, in die sie gefaßt wurden, das was sie eint und bindet ist der gleiche Gedanke des Ausgleichs, der versöhnenden Mission, der Liebe, die einstmals als das Symbol des christlichen Gedankens galt, und von der wir durch das Chaos der Kriegs- und Nachkriegszeit so weit entfernt wurden.

B. E.

Frauenstimmrecht.

Glarus.

Trotzdem das Frauenstimmrecht in den letzten zwei Jahren vom Volke der Kantone Neuenburg, Basel und Zürich verworfen wurde, kommt die Idee auch in der Schweiz nicht mehr zur Ruhe. Sie ist zu lebensfähig, um begraben zu werden. Sie ist sogar in den Land- und Bergkanton Glarus (siehe Nr. 6. Red.) gedrungen und sucht dort fruchtbaren Boden zu fassen. Herr Dr. Leonhard Jenni stellte den Antrag zur Einführung des Frauenstimmrechtes und Abstimmung über dasselbe an der Landsgemeinde im Mai 1921.

Zur Propagierung des Frauenstimmrechtes und Unterstützung des Antrages wurden den 22. Februar zwei Mitglieder des Zentralvorstandes des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, Herr Dr. Briner, Zürich, und Frl. B. Bünzli, St. Gallen, zu einem Vortragsabend im Gemeindehaussaale geladen. Herr Dr. Briner sprach über die Stellung der Frau im Rechte und deren geschichtlichen Entwicklung, Fräulein Bünzli darauf fußend über die heutige Frauenbewegung, ihre Ziele und Erfolge, und über den Stand und die Ausdehnung des heutigen Frauenstimmrechtes. Die gut besuchte Versammlung bezeugte durch lebhaften Beifall ihr Interesse und Einverständnis und beschloß die Gründung eines Vereins für Frauenstimmrecht.

Am darauffolgenden Morgen, den 23. Februar, tagte die landwirtschaftliche Kommission betreffend das Frauenstimmrecht unter dem Vorsitz des Herrn Dr. B. Stüßi, Glarus. Sie sprach sich grundsätzlich für die Einführung des Frauenstimmrechtes aus. In Anbetracht der kurzen Zeit, die zur Behandlung der Materie zur Verfügung stehen würde und der bis heute ungenügenden Aufklärung im Volke, beantragt die Kommission dem Landrat zu Handen der Landsgemeinde Verschiebung der Angelegenheit auf die Landsgemeinde 1922. Ein glücklicher Beschluß. Die Abstimmung an der Landsgemeinde 1921 hätte eine erdrückende Niederlage zur Folge gehabt. So verbleiben den Frauenstimmrechtsfreunden und dem neu zu gründenden Frauenstimmrechtsverein noch 14 Monate Zeit zur Verfügung, eine planmäßige Aufklärungsarbeit durchzuführen. Einige leitende Persönlichkeiten sind bereits gewonnen worden. Wir zweifeln auch keinen Augenblick, daß die Frauen in Glarus es sich zur Ehrenpflicht machen, ihre beste Kraft einzusetzen und die landrätliche Kommission in ihrer Arbeit unterstützen.

Der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht hat auch seine Mitarbeit zugesagt durch aufklärende Artikel in der glarnerischen Presse und Veranstaltungen von gewünschten Vortragsabenden.

Wir Schweizerinnen sind durch die Mißerfolge der Volksabstimmungen über das Frauenstimmrecht ein wenig skeptisch geworden. Aber nur dem Optimisten, der unentwegt an der Verwirklichung seiner Ideale arbeitet, gehöre die Welt, erringt den Sieg. Der Kanton Glarus ist mit der Einführung der obligatorischen Kranke- und Unfallversicherung allen andern Kantonen jahrelang vorausgegangen. Welcher Ansporn für die übrigen Kantone, wenn er auch in der Einführung des Frauenstimmrechtes vorausschritte!

B. B.

Ausland.

Die Weltlage

Wieder einmal — so liest man in politischen Leitartikeln — soll das Schicksal Europas für die nächsten Jahrzehnte bestimmt werden und zwar an der

Londoner Konferenz.

Es sieht bös aus. Im Augenblick, da wir dies schreiben, weiß man nur: die Entente wird Deutschland ein Ultimatum stellen mit folgenden Bedingungen: Wenn Deutschland nicht die Forderungen der Pariser Konferenz (226 Milliarden etc.) annimmt, so werden einige deutsche Kohlenhäfen am Rhein besetzt werden; wenn das nicht hilft, sollen die deutschen Zolleinnahmen mit Beschlag belegt werden, und so weiter. Kurzum, Deutschland soll mit Gewalt zur Raison gebracht werden. Zur Raison, zur Vernunft, an der es nach Ansicht der Entente Deutschland ganz und gar gebricht. Denn die Deutschen (Minister des Aeußern Simons) haben statt der geforderten 226 Milliarden nur ungefähr 50 Milliarden angeboten; freilich wollen sie diese unter Umständen sofort bezahlen, statt erst in und während den vorgeschlagenen 42 Jahren. Dazu verlangen die Deutschen, daß an den 50 Milliarden etwa 20 Milliarden in Abzug kämen, die sie bereits durch Abgabe der Flotte und anderer ausgelieferter Güter bezahlt haben wollen, während die Entente der Ansicht ist, dies vertrage sich nicht mit dem Friedensvertrag. Auch sonst sind noch eine Reihe von Differenzen. Wesentlich ist indessen nur, daß man in London, ganz besonders aber in Paris, der Ansicht ist, diese deutschen Vorschläge seien geradezu eine Beleidigung, während die Deutschen behaupten, sie hätten im Grunde die Pariser Bedingungen angenommen: denn 50 Milliarden jetzt bezahlt, seien so viel, wie 226 in 42 Jahresraten. — Das alles scheint aber im Grunde gar nicht so sehr wichtig; beelendend ist nur, daß durch diese Verhandlungen in London neuerdings Völkerverhetzung hüben und drüben nach Kräften getrieben wird, und niemand darauf verfallen ist, das eigentliche Problem aufzustellen: wie ist Europa in seiner Gesamtheit zu helfen? So wie die Dinge aber heute in London behandelt werden, wirken sie — die Wahrheit zu sagen — einfach komisch: Der Sieger verlangt: Besiegter, baue mein zerstörtes Gebiet wieder auf! Der Besiegte sagt: Gut, ich schicke dir meine Arbeiter. Darauf erklärt der Sieger: Niemals. Einmal sollen uns deine Menschen vom Leibe bleiben; zum andern haben wir selber Arbeiter. Der Sieger sagt: Bezahle! Der Besiegte will seine Waren liefern, weil er kein Geld hat. Aber der Sieger erklärt: Wenn du uns mit deinen fertigen Waren überschwemmst, wird bei uns die Zahl der Arbeitslosen noch größer. Der Sieger verlangt Rohprodukte und Nahrungsmittel. Der Besiegte erklärt: Liefere ich meine Rohprodukte aus, so bin ich niemals im Stande, das Geld aufzubringen, das du auch verlangst; an Nahrungsmitteln aber haben wir zu wenig für uns selber im Land. — Statt aber über diese grundlegenden und entscheidenden Dinge zu beraten, wie die sich widersprechenden und sich gegenseitig schädigenden Forderungen zu überwinden seien, wird in dem — wagen wir für eine starke Sache ein starkes Wort — verblödeten Nationalismus weiter gefuhrwerkt, und Europa in den Zeiten der schwierigsten Geschäftskrisen in neue Verlegenheiten gestürzt. Vermutlich wird das Ende der Londoner Konferenz, mit oder ohne Ultimatum, irgend ein Kuhhandel sein. Für die „politisch unverdorbenen“ Frauen wird es ein Rätsel bleiben, wie die „gescheitesten Köpfe der Welt“ über ein Problem zusammenkommen konnten, ohne daß sie das Problem wirklich anpackten. Aber man darf sich nicht so sehr wundern. Auch im Kleinen geschehen ähnliche Dinge. In der Pariser Sitzung des

Völkerbund

hat Leon Bourgeois dem schweizerischen Bundesrat auf eine Art die Leviten verlesen, für die man nur ein Kopfschütteln haben kann. Der Bundesrat hat, wie unsere Leserinnen wissen, abgelehnt Völkerbundstruppen für Wilna durch die Schweiz zu transportieren, weil es nicht durchaus feststand, daß alle Beteiligten den friedlichen Charakter der Truppensendung anerkennen würden. — Man konnte in guten Treuen über diesen Beschluß des Bundesrates verschiedener Meinung sein. Aber über die Rede des Präsidenten des Völkerbundes kann man nur der Meinung sein, daß er aus einer Mücke einen Elefanten macht, und daß es sehr unklug war, eine Hauptaktion aus diesem kleinen Zwischenfall zu machen. Je schneller er vergessen wird, um so besser. — Das

Orientproblem

ist von der Londoner Konferenz nicht gelöst worden; sie hat, was Versammlungen in Verlegenheitsmomenten tun, die Sache einer Kommission übertragen, die nur prüfen soll, ob Ostthrazien und Smyrna zur Türkei oder zu Griechenland gehören solle. — Ungelöst hat die Entente bisher auch die montenegrinische Frage gelassen. Nun ist

König Nikita

gestorben, der vor einem halben Jahrhundert Montenegro als politischen Staat gegründet und es schließlich zu einem Königreich erhoben hat, zu einem Königreich, das bei all seiner Kleinheit einmal allen Großmächten trotzte. Nämlich im Jahre 1913, nachdem er den blutigen Balkankrieg entfacht und schließlich gegen den Willen der Großmächte nud ihren Konferenzentscheid Skutari besetzt hielt. Später gab er es dann freilich preis. Im Weltkrieg nahm er früh Partei für die Entente, verlor aber Land und Thron und in der Verbannung setzte ihn — auch nach dem Siege der Entente — eine Volksvertretung ab, und Montenegro gehört heute — man weiß es zwar nicht so ganz sicher — zu Serbien. König Nikita stämmige „Ziegenbauernkönig“, aber bleibt als Dichter Dramatiker und Schwiegervater des russischen Zarenhauses und des italienischen Königshauses eine romantische Erscheinung in der düsteren Geschichte dieser Zeiten. — In

Italien

bereiten sich Dinge vor, aus denen man den Sturz des Ministerpräsidenten Giolitti weissagen könnte. Das Zentrum tut zu diesem Ende, was es kann. Gleichzeitig leisten die „Faszisten“, die Partei der „Patrioten und Kriegsmacher“, einen Kleinkrieg gegen die Kommunisten und Arbeiter, indem sie in verschiedenen Städten deren Versammlungshäuser niederbrennen. — In

Deutschland

gibt man sich den Anschein: was in London auch beschlossen werde, man bleibt kühl bis ans Herz hinan. In solcher Stimmung führt auch der deutsche Reichstag gegenwärtig seine Geschäfte. Unter anderem wurde kürzlich ein Gesetz angenommen (mit etwa 20 Stimmen Mehrheit), wonach die Frauen auch den Schwurgerichten angehören können. Die Ungeheuerlichkeit, daß ausschließlich Männer über angeschuldigte Frauen zu Gerichte sitzen können, wäre damit in Deutschland zu Ende. Bemühend ist, daß der Reichskanzler gegen die Vorlage stimmte.

Sonntagsgedanken.

Frauenaufgaben. „Es kann sein, daß eine Frau heute mehr zu sagen hat und mehr verdient gehört zu werden, als viele Männer. Denn das Uebel, das wir alle beklagen, das uns beunruhigt und durch das unsere ganze Gesellschaft bedroht erscheint — die Frau hat es eher als alle in ihrem ganzen Sein gefühlt. Unterwürfig oder empört, demütig oder überlegen hat die Tochter, die Schwester, die Geliebte, die Gattin, die Mutter in ihrer zarteren Empfindung und ihrer unterdrückten Lage mehr gelitten als der Sohn, der Bruder, der Geliebte, der Vater, von der Disharmonie einer Welt, die keinen Glauben, keine Traditionen, keine respektierten Sitten mehr hat, und wo nichts mehr aufrecht dasteht, nicht einmal die Lüge.“

„O ihr, die ihr noch nicht in einem frivolen Müßiggang jedes Gefühl für Größe und Gerechtigkeit verloren habt, ihr aufopfernden Frauen, ihr Mütter, ihr Schwestern, ihr furchtlosen Bräute, nehmt euren Mut zusammen, vereinigt euren Willen. Eure Gatten vergessen euch, eure Söhne enttäuschen euren Ehrgeiz, eure Brüder verkennen euch, eure Geliebten verraten euch. Starke Herzen, zerbrecht nicht in Schluchzen; edle Stirnen, beugt euch nicht unter der Kränkung; tröstende Blicke, erlöscht nicht in Tränen. Stürzt euch nicht, um dem Stachel eurer Schmerzen zu entgehen, in die Betäubung eitler Freuden. Läutert eure Tugenden, erweitert eure Hingabe. Lernt es, mit Leidenschaft, aber ohne Schwäche zu lieben: nicht mehr eines dieser Phantasiegeschöpfe, sondern das Vaterland und die Menschheit. Laßt, wie eine abgenutzte Hülle, euren erniedrigenden Aberglauben, eure nichtigen Arbeiten, eure egoistische Aufopferung hinter euch. Hört nicht mehr auf diesen versucherischen Dämon, der euch in den Fesseln einer unfruchtbaren Vorsicht festhalten will. Gedenkt eurer großen Vorfahren. Ehemals stürzten sich die christlichen Frauen in die Arena trotz ihrer Väter, Gatten und Söhne, und bald bestritt ihnen niemand mehr die Oeffentlichkeit des Martyriums. Eine andere Arena öffnet sich heute, unsichtbar und unblutig: die des Geistes, in der die Ideen allein kämpfen; Vergangenheit und Zukunft ringen dort in schwerer Erbitterung. Ansehen, Reichtum, Glück — aber die Dienstbarkeit — auf der einen Seite. Arbeit, Entsagung — aber die Freiheit — auf der anderen. Frauen der Christenheit, versteht zu wählen!“

(Wir entnehmen das Obige dem Buch von Gertrud Bäumer: „Studien über Frauen“, das wir nächstens besprechen werden. Die glutvollen Worte sind von Marie d'Agoult (1806—1876), der vieljährigen Lebensgenossin des Musikers Liszt, einer überaus scharf- und feinsinnig veranlagten Frau.)

Adolf Vögtlin.

Zu seinem 60. Geburtstag am 25. Februar 1921.

Das zeitlose Ringen nach den unvergänglichen Werten des Daseins findet in der Dichtung von Adolf Vögtlin künstlerischen Ausdruck. Mit dem Herzblut des eigenen Erlebens durchströmt er seine Gestalten und wendet sich mit ihnen an ein oft feindlich gesinntes Schicksal: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

Vögtlin kennt kein schwächliches Vermengen der Begriffe. Seine Einsicht als Künstler und als Mensch scheidet gewissenhaft das Wesentliche vom Unwesentlichen, und überall wird sein Urteil geleitet von der Achtung vor der Arbeit, gleichviel von wem und auf welchem Gebiete sie geleistet wird, wenn diese Arbeit nur dem Einzel- und dem Gesamtwohl nützt. Diese Ehrung der Arbeit, ihren Rhythmus, welcher bestimmend ist für Eigenart und Persönlichkeit des Menschen, hat Vögtlin in frühester Kindheit in der Zielgeschäftigkeit seines Elternhauses eingesogen. Sein Vater, der dem alten Brugger Theologengeschlecht der Vögtlin entstammte, gehört als Bäcker, Wirt und Landwirt zu den Tüchtigsten in seinem Kreise. Vögtlins Vater starb, als der Knabe vierzehn Jahre alt war. Adolf Vögtlin hatte zuerst als Bäckerjunge, hernach als Seidenfärberlehrling Gelegenheit, seine Beobachtungsgabe am bürgerlichen und kleinbürgerlichen Leben weiter zu schärfen. In diese Zeit fallen seine ersten Gedichte. Durch die Hilfe eines einsichtsvollen Schwagers und die Opferfähigkeit seiner Mutter wurde es dem begabten Knaben ermöglicht, das Gymnasium in Aarau zu besuchen. Nach Absolvierung desselben studierte er zwei Semester in Genf, hierauf trieb ihn die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, für anderthalb Jahre nach England. Alsdann studierte er in Basel und Straßburg Germanistik und Romanistik, Philosophie und Aesthetik. Nach Erlangung der Doktorwürde in Straßburg erhielt er eine Lehrstelle in Baden, verheiratete sich mit der Tochter des Architekten Moser aus Baden. Er erhielt eine Berufung an die Realschule in Basel und kam von dort an das Staatsseminar in Küsnacht. Dann folgte ein Ruf an das Gymnasium in Zürich. Dort wirkt er heute noch. Gleichzeitig ist er tätig als Herausgeber der volkstümlichen Zeitschrift „Am häuslichen Herd“.

Die Masse überragend ist Vögtlins äußere Erscheinung. Ueberragend ist sein Werk. Durch die ständig quellenden Sorgen des Alltags, durch Arbeit oft ins Ungemessene hat seine dichterische Kraft immer wieder köstliche Früchte gezeitigt.*) — Vorurteilslos, voll schöner Verantwortlichkeit zeichnet er seine Menschen. Tüchtige Frauen, erfüllt von Schaffensfreude und Hilfsbereitschaft durchschreiten seine Dichtung, und Mütterlichkeit, verstehende und verzeichnende Güte und Milde führen aus Schuld und Lebensfinsternissen die Wege zum Licht.

Johanna Siebel.

*

*) Die Werke von Adolf Vögtlin sind zum großen Teil im Adam-Verlag, Berlin-Neubabelsberg, erschienen: „Manesse“, „Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen“, „Das neue Gewissen“, „Heilige Menschen“, „Pfarrherrengeschichten“. Andere Bücher Vögtlins sind „Das Vaterwort“, „Heimliche Sieger“, das Drama „Hans Waldmann“.

---

das Außergewöhnliche daran: im gleichen Maße, wie ich mich mit der Schule vertraut mache, wird auch meine Beobachtungsgabe, die zuerst nur oberflächlich, nur darauf bedacht war, das Ganze zu erforschen, immer schärfer, immer befähigter, das einzelne Individuum zu sondieren. Darf ich mich nicht glücklich schätzen, weil ich Gelegenheit habe, die Beschaffenheit einer gewissen Anzahl von Kindern am Anfang des Schuljahres zu buchen und die langsame Verbesserung, Veredelung zu verfolgen, um endlich am Ende des Jahres eine völlige Umbildung konstatieren zu können? Kann man einer interessanteren Aufgabe leben?

*

„Rosa! Fräulein läßt sagen, Sie möchten den Boden aufwischen.“

Leo Cheron, der Abgesandte Fräulein Bords, ist es, der mir diesen Auftrag übermittelt. Ein brauner Junge mit regelmäßigem Kopf ohne hervorstechende Merkmale, der öfters aus der Nase blutet, der aber gerade durch das Hervorstechende, Abgegrenzte seiner Durchschnittlichkeit auch einen Typus bildet.

Er ist das Muster eines artigen Schülers, der immer belobt und ausgezeichnet, immer auf die Ehrentafel geschrieben wird. Die schwarze Schürze sitzt immer tadellos, ist immer tadellos zugeknöpft. Sein Auffassungsvermögen ist mittelmäßig, nicht übertrieben scharf; dafür ersetzt er vieles durch seinen eisernen Fleiß. Da er am ersten Tisch sitzt, bleibt er durch seine gespannte Aufmerksamkeit mit der Lehrerin stets im innigsten Kontakt. Seine Ohren sind vor Uebereifer geradezu gespitzt. Selbst im Hofe während des Spiels verfolgt er jede Bewegung mit aufmerksamstem Blick.

Seine gewissenhaften Eltern erziehen ihn jedenfalls sehr streng. Er hat zwei Brüder, die ihm in keiner Weise gleichkommen werden: einen in Frau Galants Klasse und einen, der gerade erst von der Krippe kommt. Alles in allem ist Leo ein gutwilliges Kind, sein Betragen durchaus lobenswert. Ich schenke mir ihn in späteren Jahren als einen tüchtigen, lebensfrohen Handwerker mit zahlreicher Familie, als einen pünktlichen Steuerzahler, guten Wähler, guten Vater, guten Wähler, guten Vater, guten Arbeiter . . . kurz, als das ordnungsliebende, konservative, gleichgewichthaltende Element im Volke.

Ja, Leo Cheron ist der Bevorzugte Fräulein Bords; aber das felsenfeste Vertrauen der Lehrerin wird zuweilen auch erschüttert. Dann kommt es vor, daß der nichtsnutzige Adam sich weit größerer Beachtung erfreut als der Bevorzugte. Ich beobachtete sogar zuweilen, daß die schönen, rehbraunen, auf Adam gerichteten Augen Fräulein Bords nur eine lügnerische Strenge affektieren, und wenn sie im Tone der Entrüstung zur Vorsteherin sagt: „Sehen Sie nur, Frau Direktor, wie Adam, das Scheusal, schon wieder auf der Kabinentür herumreitet!“ komme ich dabei einem gewissen weiblichen Gefühl auf die Spur, aus dem der kluge Leo Cheron niemals Vorteil ziehen wird.

*

Bei Betrachtung dieser beiden einander so unähnlichen Kinder ermißt man schon, wie wichtig die Erziehung zur Willenskraft ist; will man sich aber noch eingehender belehren, so muß man Leo Ducret eingehend studieren. Dieser besitzt nämlich gar keine Willenskraft. Ein fader, blonder Junge mit eckigem, farblosem Gesicht, dem ängstlich gekrümmten Rücken eines niederen Beamten, der auf dem Platze, den man ihm anweist, ruhig sitzen bleibt und sich nicht zu rühren traut. Er ist weder gut noch schlecht, aber auch nicht sympathisch. Seine Spiele unterscheiden sich immer wesentlich von denen seiner Kameraden. Alle seine Bewegungen vollziehen sich so ruckweise, wie wenn sie von Zahnrädern getrieben würden. Ihn hat die stete Beaufsichtigung sozusagen abgeplattet, bis sie ihm den Hauch plattgedrückt, ihm den Odem freier Eingebung geraubt, ihn verstümmelt, gelähmt hat. Er ist wohl auch ungehorsam, aber auch wieder in seiner dummen Weise — wegen eines Nichts und mit wahrhaft armseliger Hinterlist. Er macht es wie der Beamte, der seine Fähigkeiten dadurch abnutzt, daß er die Wachsamkeit des Chefs durch allerlei Albernheiten täuscht, indem er die Zeitung liest oder sich auf zehn Minuten entfernt. Ducret stopft zum Beispiel in der Erholungszeit anstatt zu spielen, seine Taschen mit Kieselsteinen voll, oder er kerbt in der Klasse, von den Schülern, die vor ihm sitzen, verborgen, heimlich Einschnitte in seinen Tisch. Ertappt man ihn dabei, so ist er wie geknickt. Und dennoch befand er sich seit seiner Geburt in der Krippe und seit seinem vierten Jahr ist er in der Kinderschule. Wie schwach mußte er schon von Natur aus sein, denn die administrative Erziehung kann ihn nicht zu diesem Krüppel, zu einer vollkommenen Null gemacht haben. Uebrigens besitzt er noch eine Schwester und zwei jüngere Brüder von einem noch weit schlimmeren Schlage: völlig verkümmerte, ausgehungerte, menschenscheue Geschöpfe.

*

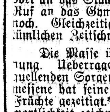
Um Leo Ducret ein Mädchen als Pendant an die Seite zu stellen, könnte ich zehn für eines nennen: Berta Cadeau oder Gabriele Fumet? Die Wahl fällt mir wirklich schwer. Es sind zehn Mädchen in der Klasse, die einander wie Schwestern ähneln. Alle sind sie bleichsüchtig, alle haben sie alte, längliche Gesichter, eine große Nase, ein starkes Kinn. Die ganze Physiognomie ist von einer wahrhaft traurigen, erschreckenden Häßlichkeit; der Körper mager und ungraziös, ja geradezu herausfordernd durch sein Uebermaß von Apathie.

Dies ist der verbreitetste und der Gegend eigentümlichste Typus. So ein armselig Ding spricht fast nie ein Wort, versteht sich nicht zu belustigen, ist nie ungezogen, reizt die Knaben nicht zu Neckereien, kurz, scheint fast gar nicht am Leben zu sein. Nicht eine einzige hebt sich von der anderen etwas vorteilhafter ab. Sie sind von unsagbarer Beschränktheit; der Geist ist so wenig dehnbar wie das unbewegliche, steinerne Gesicht oder der schmächtige Körper. Von Energie ist bei ihnen gar nicht die Rede; wenn es sich jedoch um etwas Schädliches oder Unnützes handelt, so zeigen sie einen gewaltigen Eigensinn.

Wenn die Schule diese Kindheit nicht belebt, nicht für das Leben ausrüstet, was wird man dann in fünfzehn bis zwanzig Jahren vorfinden? Eine Generation, wie sie bereits gegenwärtig dahindämmert, vegetiert, ein Geschlecht, aus dem selbst die Menschenschinder kaum Kapital schlagen dürften; Feiglinge, Faulenzer, die den Philanthropen entmutigen; von einem Stumpfsinn, der selbst die mordende Ungerechtigkeit rechtfertigt. Erkennt ihr jetzt jene Frauen, die den ganzen Tag nur ächzen und wimmern, die nur einen Raum ausfüllen, ohne mitzukämpfen, die nur dann Entschlossenheit zeigen, wenn es gilt, sich dem Wagemut zu verschließen? Kennt ihr jene Arbeiterinnen ohne Heim, die Ueberzähligen, die von Haus zu Haus Almosen sammeln, die Brosamen von der Erde auflesen, das elendeste Angebot einander vom Munde weghaschen? Kennt ihr jene Unglücklichen, die das Herabdrücken der Preise bewirken und durch ihre mittelmäßigen, saumseligen, resignierten Leistungen dazu ausersehen sind, die Hungerlöhne in Permanenz zu halten?

Man vermag sich eine von einer Berta Cadeau, einer Gabriele Fumet begründete Familie gar nicht vorzustellen. Derartige Wesen verschwinden eines Tages vom Erdboden — ohne daß man recht weiß, wie. — Oder aber sie haben im Gegenteil Kinder, Frühgeburten, viele Kinder, die sie gewissenlos, aus Unüberlegtheit, fast aus krankhafter Schwäche in die Welt setzen. Kinder, die sie ohne Sorgfalt, ohne Pflege elend verkommen lassen.

(Forts. folgt.)

Frauen, die alles erbrechen
vertragen fast immer Ovomaltine.

Ovomaltine erhöht auch die Stillfähigkeit, sie ist durch und durch leichtverdaulichster Nährwert. 12
Büchsen zu 250 und 500 gr überall erhältlich.
DR. A. WANDER, A.-G. BERN

Ein Schwitzapparat (Trockenluft nicht Dampf) leistet jeder Familie unschätzbare Dienste. Gratisbroschüren durch
277 Gebr. Grossmann, Ettingen 9, Baselland

Allerlei Schul- und Erziehungsfragen.

Es wurden im Schweizer Frauenblatt hie und da schon Fragen der Erziehung und Ausbildung behandelt. Auch die Nachmittage, an welchen die Mädchen in der Handarbeitsschule sitzen, während die Knaben sich im Freien tummeln können, wurden einmal erwähnt. Dieser Zustand ist in der Tat an manchen Orten noch vorhanden.

Daß irgend welche Handarbeit, sie kann auch handwerklicher Art sein, für die Knaben von Gewinn ist, daß sie einen günstigen Einfluß auf den Charakter haben kann, ist gewiß. Aus diesem Grunde wäre allen Knaben Gelegenheit zu einer Arbeit, bei der die Hände sinnvoll beschäftigt werden, zu wünschen.

Es wurde hier auch schon der hauswirtschaftliche Unterricht für Knaben erwähnt. Zu dieser Idee will ich nur beifügen, daß einige Kenntnis im Besorgen der Küche und der Zimmer, besonders den Knaben in einfachen Verhältnissen zugute käme. Wird keine Magd gehalten, so muß die Hausfrau beständig selber auf den Füßen sein, auch wenn sie sich stunden- oder tagelang noch so elend fühlt. Denn rührt sie sich nicht, so ist kein Essen bereit für die Familie. So schleppt sich manche Frau herum, trotzdem sie Ruhe nötig hätte. Dazu ist es noch allgemein verständlich, daß eine Familienmutter, wenn der Verdienst ihres Mannes nicht reicht oder wegen Krankheit oder Tod ausbleibt, neben der Haushaltung auch Arbeiten besorgt, die Geld einbringen, damit die Lücke möglichst ausgefüllt wird. Es dürfte darum auch allgemeiner selbstverständlich sein, daß ein Familienvater im Notfall wenigstens das Essen bereiten und ein Zimmer in Ordnung bringen kann.

Doch möchte ich nochmals auf die

Arbeitsschulen

für Mädchen zurückkommen und die Mütter von Mädchen anregen, sich darum zu interessieren, was als Lehrzeit für jede Handarbeitsklasse aufgestellt wird. Da gibt es, trotzdem man angefangen hat, abzurüsten, immer noch Dinge, die über das Vermögen des Durchschnittes gehen und keinen praktischen Wert haben, Arbeiten, die man geradezu „Plagen" nennen darf.

Zu diesen Plagen sind z. B. zu rechnen: Das Stricken von Strümpfen bei Mädchen unter 10 Jahren. Auf dieser Stufe sind Strümpfe noch Lernstücke fürs Stricken, und sie werden gewöhnlich auch so, daß niemand sie tragen kann. Das Kind aber bekommt bei dieser Arbeit so recht den Eindruck der unnützen Quälerei. Es gibt so viele brauchbare Gegenstände, und recht hübsche, erfreuliche, die man als Lernstücke stricken kann, und die auch nicht so lange herumgeschleppt werden müssen wie Strümpfe. Strümpfe sollte man erst vornehmen, wenn Geläufigkeit vorhanden ist. Besonders jetzt, wo der gewobene und maschinengestrickte Strumpf so verbreitet ist. Ich weiß, an verschiedenen Schulen ist man bereits so menschlich; doch dürfte dieser Standpunkt überall berücksichtigt werden.

Dann das Anfertigen handgenähter Roll- und Kappnähte. Warum an deren Stelle nicht englische Nähte machen lassen? Fällt doch kaum jemandem ein, außer der Schule sich mit solchen Dingen zu befassen, von Hand genäht.

Ferner das komplizierte Stopfen von Löchern in Strümpfen: recht, link, recht und link, mit Nähtchen, mit Abnehmen!

Das Stopfen von dünn gewordenen Stellen allgemein lernen zu lassen, geht noch an. Aber schon dies lernen die Schwachbegabten nicht. Das Stopfen von Löchern sollte man nur den Begabten zumuten. Im Leben wird nämlich verhältnismäßig wenig angewendet, was in der Arbeitsschule auf diesem Gebiete gelehrt wird. Ich kann bei der Gelegenheit ja verraten, daß ich eine gute Schülerin im Handarbeiten war und daß ich unter anderm auch ein Arbeitslehrerinnenexamen gemacht habe, mit besten Noten, daß ich mich aber trotzdem längst von der Schulforderung des Strumpfstopfens befreit habe, aus Zeitmangel, und habe doch nur meine eigenen Strümpfe, nicht auch die einer Familie zu besorgen.

Dünne Stellen verstärke ich mit dem Maschenstich und nehme oft zwei Touren zusammen, die Löcher verwebe ich, ähnlich wie man Stoff verwebt. Große Löcher, wie sie z. B. an den Knien der Kinderstrümpfe entstehen, würde ich durch Einstricken neuer Stücke ausbessern. Solch praktische Dinge zu lehren und genügend zu üben, stände der Arbeitsschule gar nicht schlecht an. Dann würden auch die Minderbegabten einen größern Gewinn von dieser Lernzeit haben und dann zu Hause nicht einfach beim Flicken die Strümpfe „verschnurpfen".

Besonders auch für diese Schule sollte der Satz gelten: Für das Leben. Man geht jetzt damit um, obligatorische

Mädchen-Fortbildungsschulen

zu erstreben, eine nötige und wünschenswerte Einrichtung.

Zufällig wohnte ich einer Versammlung bei, wo die Gründung einer solchen Schule beschlossen wurde. Es war an einem prächtigen Sonntag, nachmittags. Ich begriff nicht, daß man gerade diese Zeit gewählt hatte. Die Lust, auszuwandern, mußte beim größten Teil der Bevölkerung stärker sein als der Wunsch, der Versammlung beizuwohnen. Die Teilnehmerzahl war natürlich nicht groß und bestand aus Frauen und Männern der verschiedenen Schulkommissionen und sonst aus Leuten mittleren Alters. Aus mehr als einem Munde hörte ich die Bemerkung: „Die es am nötigsten hätten, sind natürlich nicht gekommen; es geht halt nicht zum Tanz." Ich fand es eigentlich ganz selbstverständlich, daß junge Mädchen nicht anwesend waren. Zu beschließen war hier ja auch Sache der Aelteren und Erfahrenen. Wenn die jungen Mädchen die Schule dann fleißig besuchen, erfüllen sie ihrerseits die Pflicht.

Jene Bemerkung gab mir eine Besorgnis ein: Wenn nur diese Fortbildungsschule den Mädchen nicht verleidet, indem ihnen dort einseitig Puritanismus doziert wird, und ihnen immer nur die Wörter: „gesund, einfach, praktisch, sparsam" in die Ohren tönen, nicht auch die Wörter „fröhlich, hübsch, schön und gut". Daß die obligatorische Fortbildungsschule keine solche Einseitigkeit züchten möge, das ist mein Gruß und Wunsch an sie. — Nun nochmal zu den Kindern. Wird nicht die

Verschiedenheit

der seelischen und geistigen Anlage von Knaben und Mädchen immer noch unnötigerweise nach extremen Zielen getrieben, und zwar in allen Ständen und in den meisten Familien, in den einen mehr, in den andern weniger.

Das fängt schon beim Spiel an. Ein Beispiel: „D'Meiteli mache Tänzeli und d'Buebe mache plumps" Dann geht's aber im Ernste weiter und heißt oft, wenn es sich um Feinheit handelt: Das ist nüt für e Bueb. Merkwürdig, daß trotzdem die Feinheiten der Kochkunst auch für die Buben sind, hingegen Feinheit im Benehmen, richtiger Anstand, die Einstellung von Seele und Geist auf die Art und den Zustand anderer, also Rücksicht, den Buben mehr als den Mädchen Fremdland bleiben.

Die genannten inneren Vorzüge hangen sicher oft mit äußeren Dingen zusammen. Natürlich ist nicht jedes Wesen beeinflußbar. Bei den einen ist keine Wirkung günstiger, äußerer Umstände zu merken, bei andern keine Wirkung ungünstiger Umstände. Aber könnte nicht unschöne und plumpe

Kleidung

einen Einfluß auf die Seele haben? Warum darf beim männlichen Geschlecht nicht durchwegs versucht werden, mit den Kleidern den Körper gefällig zu schmücken? Wenn man mit Männern darüber spricht, so behaupten sie, ihre Kleider seien sehr praktisch. Wenn man dagegen sagt: sie könnte aber praktisch und zugleich gefällig sein, auf diese und andere Weise, dann heißt die Antwort: Das würde zu sehr auffallen; man würde ausgelacht, wenn man etwas vom Ueblichen Abweichendes trüge usw. Die Uniformierung ist bei den männlichen Menschen so eingefleischt, daß sie auch hier nicht den Mut der eigenen Meinung haben. (Frauen waren vor 20 Jahren tapferer, damals als die Reformkleider aufkamen und es sich um Abschaffung der Schnürleibtyrannei handelte. Deshalb konnte sich auch dieses gefällige, bequeme und gesunde Frauenkleid entwickeln, das wir heute haben.) Vorläufig müssen die Männer ihren ganzen Schönheitssinn und zugleich ihre Eitelkeit auf die Halsbinde konzentrieren, auf dieses erbärmliche Ding.

Wenigstens bei der Sonntagskleidung sollte auch für Knaben und Männer der Schönheitssinn berücksichtigt werden. Die Mütter sollten in solchen Dingen ihre spezielle Veranlagung viel stärker in der Familie behaupten. Daß Kleider, andere Gebrauchsgegenstände, Geräte, Zimmereinrichtung „gefällig", einfach und praktisch sind, sollte ihnen eine wichtige Angelegenheit, eine Herzenssache sein. Und so weit es die Mittel erlauben, sollten sie daran festhalten, auch wenn es etwa einen Kampf mit dem Gatten kostet. Wo die Hausfrau für solche Dinge einsteht und sie durchsetzt, rettet sie eine der besten Seiten ihres Wesens vor dem Verkrüppeln. Zugleich leistet sie Kulturarbeit; denn sie hegt in den Seelen der Kinder, Knaben und Mädchen, den Schönheitssinn. V. W.

Unsere Toten. *)

† Sophie Schäppi.

Die kürzlich verstorbene Malerin Sophie Schäppi verdient, trotzdem sie in den letzten Jahren nicht mehr öffentlich ausstellte, eine Würdigung ihrer Werke und ihrer Persönlichkeit.

In Winterthur im Jahre 1852 geboren, durchlief sie ohne besondere Auszeichnung die Schulen ihrer Vaterstadt, zeigte aber schon früh Begabung und große Freude am Zeichnen. In der Familie wurde dieses Talent als Erbstück von seiten der Mutter, deren Vater, Joh. Leuzinger, Zeichnungslehrer an den höheren Schulen Winterthurs gewesen, freudig begrüßt, und man ließ dem jungen Mädchen neben der Schule Privatstunden im Zeichnen und Malen erteilen. Ihre ersten Lehrer waren Frl. Laura Wirth, die damalige Braut des Komponisten Hermann Götz, und der, ich weiß nicht auf welche Weise, nach Winterthur verschlagene Däne J. H. Möller. Dieser erklärte das Talent seiner Schülerin für bedeutend genug, um sie zur Künstlerin ausbilden zu lassen, und empfahl München. Mit 19 Jahren kam Sophie Schäppi in die bairische Hauptstadt in eine Malschule, wo sie nun drei Jahre lang nach Herzenslust malte, meist kopierte, wie es damals Mode war. Man schwärmte gerade für Piloty und Kaulbach. Sie lebte in der Familie eines Kunstprofessors, der mehr Verständnis für Jugend und Fröhlichkeit besaß, als für hohe Kunst. Mit großem Fleiß und Begeisterung arbeitend, genoß sie daneben das harmlos fröhliche Münchener Leben, das dem eigenen fröhlichen Naturell entsprach. Glückselige Briefe flogen in die Heimat, wo man ebenso glücklich auf eine schöne Zukunft der jungen Künstlerin hoffte.

Da lernte sie nach ihrer Heimkehr den Maler Rudolf Koller kennen, der sie für einige Zeit als Schülerin in sein Atelier nahm. Auch er anerkannte die Begabung des jungen Mädchens, riet aber dringend von weiterer „Münchnerei" ab und empfahl Paris als einzig richtige Stätte für ernsthafte Studien. So kam Sophie Schäppi im Herbst 1874 nach Paris ins Atelier Julian, wo Tony Robert Fleury unterrichtete.

Die ersten Monate in dieser Schule waren eine große Enttäuschung für die junge Malerin. Nichts von dem in München Gelernten wurde gelten gelassen. Die längste Zeit durfte sie keinen Pinsel anrühren. „Erst ordentlich zeichnen lernen und dann malen" hieß es. Ihrem unermüdlichen Fleiß und ihrer großen Gewissenhaftigkeit gelang es aber in kurzer Zeit, die Zufriedenheit ihrer Lehrer zu erringen. Begeistert schloß sie sich der Pleinairbewegung Ende der 70er Jahre an. Bonnat, Monnet und Manet wurden ihre Lehrer, und die berühmte Jeanne d'Arc des jungen Bastien-Lepage im Salon 1880 war für sie eine Offenbarung. An den Ufern der Seine wie auch in der Normandie und Bretagne malte sie in den Ferien ihre Landschaften, die damals schon ihr ausgesprochenes Talent für glückliche Wahl der Sujets, Naturtreue und harmonische Farbengebung zeigten.

Schmerzliche Enttäuschungen und Zurücksetzungen blieben ihr so wenig wie andern Künstlern erspart; aber als endlich ihr erstes Bild im Salon angenommen und günstig beurteilt wurde, war sie auf dem Gipfel des Glücks. Der Erfolg ließ sie aber nicht in ihren Arbeiten erlahmen. In ihrer Freundin und Kollegin Louise Breslau von Zürich, deren hervorragendes Talent sie neidlos anerkannte, hatte sie einen beständigen Ansporn zu weiterem Schaffen.

Für das berühmte Atelier für Keramik von Theodor Deck, der auch andere Maler, unter andern A. Anker, beschäftigte, fand sie ihrer Begabung wie ihrem Naturell sehr zusagende künstlerische Betätigung. Dekorative Teller und Platten zur Ausschmückung von Eßzimmern waren damals die große Mode in Paris. Sophie Schäppi malte meist als Fond hübsche Frauen- und Mädchenköpfe und auf den Rand zierliche Blumengewinde, für deren zarten farbigen Reiz ihr geschultes Auge und ihre geübte Hand so glücklichen Ausdruck fanden. Die graziösen Gebilde erfreuten sich großen Anklanges bei den Parisern und brachten der Künstlerin wie auch dem Atelier Deck reiche Anerkennung und erwünschten Gewinn.

Neben Oel- und Fayencemalerei liebte und pflegte sie die Pastellmalerei; der weiche Stift schien ihr ganz besonders geeignet, die zarten Töne kindlicher Gesichter wiederzugeben; viele dieser Kinderbilder sind in ihrer Vaterstadt Zeugen ihres unermüdlichen Fleißes und ihres verständnisvollen Erfassens der kindlichen Natur.

1894 in die Heimat zurückgekehrt, malte sie noch jahrelang die Fayenceplatten für Th. Deck, bis ein Augenleiden ihr diese Arbeit sowie die Ausführung von Porträts unmöglich machte. Dagegen blieb ihr die Wiedergabe malerischer Landschaften zu eigen. In Kyburg, Mörsburg, am Zuger- und am Untersee fand sie die Vorwürfe für ihre ansprechenden meist kleinen Bilder, stimmungsvolle, poetisch-duftige Herbst- und Frühlingsimpressionen. In den letzten Jahren ihres Lebens ruhte ihr Pinsel, aber ihr Geist nahm lebhaften Anteil an allen Wandlungen der Kunst, die ihr überall da, wo sie ehrliches Streben anerkannte, sympathisch waren.

Sophie Schäppi war kein bahnbrechendes Genie, aber eine ernsthafte Künstlerin von feinstem Geschmack mit Sinn für Farbenharmonie und Stimmungsausdruck und hoher Begeisterung für ihre Kunst. Ihre Bilder alle gehören nicht zu denen, die verblüffen und Rätsel aufgeben, aber zu denen, die man versteht und die einem ans Herz gewachsen sind. L. Z.

*) Unter dieser Rubrik wollen wir künftig kurze biographische Notizen von Frauen bringen, deren Leben und Wirken nach irgend einer Richtung hin vorbildlich oder anregend verlief. Wir denken dabei durchaus nicht bloß an Lebensbilder von Frauen, die in sozialer, gemeinnütziger oder künstlerischer Weise tätig waren; das Dasein einer jeden Mutter, Hausfrau, oder im einfachsten Kreise tätigen Tochter bietet oft überquellenden Reichtum an Gefühls- und Charakterwerten, der uns Lebenden ergreifendes Vorbild werden kann. Wir bitten Abonnentinnen und Mitarbeiterinnen, sich dieser Rubrik gelegentlich zu erinnern. Red.

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Vereinigte Frauenvereine Schaffhausen. Unter diesem Namen haben sich in hiesiger Stadt bis jetzt 8 Frauenvereine zu einem Verband zusammengeschlossen und hoffen, mit vere inten Kräften besser und wirksamer an große und zeitgemäße Aufgab enherantreten zu können. Eine 13gliederige Kommission aus Vertreterinnen der einzelnen Vereine, unter dem Vorsitz der Präsidentin Frau Dr. Amsler, hat sich bereits gebildet und stellt sich als erste gemeinsame Aufgabe die Schaffung einer weiblichen Berufsberatungsstelle in der Stadt Schaffhausen. Um einem weitern Publikum die Wichtigkeit und das dringende Bedürfnis einer solchen Institution so recht vor Augen zu führen, hielt Herr Professor Fezler auf Wunsch der obigen Kommission am 11. Februar ein auf seinen langjährigen Erfahrungen im Gebiete des Lehrlingswesens beruhendes Referat über „Weibliche Berufsberatung", das allgemeine Anerkennung fand.

Sodann versammelten sich am 24. Februar die Kommissionsmitglieder zu einer ersten Sitzung, um über die, zur jetzigen Zeit der Wohnungsnot, nicht so leichte Lokalfrage zu beraten und die ersten Vorbereitungen für die Stelle der künftigen eBrufsberaterin zu treffen. Gestaltet sich die Lokalfrage nicht allzu schwierig, so wird die Eröffnung der weiblichen Berufsberatungsstelle kaum lange auf sich warten lassen. Man wünscht der ganzen Angelegenheit allseitig eine befriedigende Lösung und hofft damit das Beste. M. N.

An unsere Abonnenten!

Durch die nächstens in Wirkung tretende Erhöhung der Zeitungstransporttaxen sieht sich unser Frauenblatt, wie die gesamte Schweizerpresse, vor die Frage gestellt, auch eine Erhöhung des Abonnementspreises eintreten zu lassen. Um unsern Abonnentinnen und Lesern entgegenzukommen und einen in diesen Zeiten weniger denn je erwünschten Aufschlag zu vermeiden, werden wir in den nächsten Zeiten den Umfang unseres Blattes dann und wann um einiges reduzieren. Die dadurch entstehende Einschränkung des Textteiles werden wir durch vermehrte Anwendung von Petitsatz einigermaßen beheben. Immerhin möchten wir an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die freundliche Bitte richten, sich von jetzt an noch mehr als bisher als Meisterinnen und Meister in der Beschränkung zu zeigen. Je vollkommener diese nicht leichte Kunst geübt und verstanden wird, desto eher wird es möglich sein, den Inhalt der Zeitung stets anregend und abwechslungsreich zu gestalten. Besonders bitten wir die geschätzten Berichterstatterinnen, ihre Mitteilungen über Vereinsanlässe, Vorträge, Veranstaltungen stets auf das wirklich Wissenswerte und Anregende zusammenzuziehen; sie ersparen sich selbst damit vergebliche Arbeit und der Redaktion mühselige und unangenehme Striche und Kürzungen.

Und noch eine Bitte möchten wir unsern Leserinnen ans Herz legen:

Wir sind stets dankbar für die Angabe von Adressen,

an die man mit Aussicht auf einigen Erfolg Probenummern senden könnte. Solche Adressen von Bekannten und Freunden unserer Abonnenten sind für uns in der Regel wertvoller, als irgend ein Verzeichnis von Vereinsmitgliedern — die wir selbstverständlich auch sehr gern für unsere Propaganda benützen. Die Adressen werden mit bestem Dank für die freundlichen Bemühungen von der Redaktion (Pelikanstraße 15, Zürich) entgegengenommen.

Wir ergreifen gern die Gelegenheit, um unsern Abonnentinnen und Mitarbeiterinen, auch zahlreichen männlichen Freunden unserer Bewegung und unseres Organs herzlichen Dank auszusprechen für das stete Interesse, die zahlreichen Anregungen und die tatkräftige und moralische Unterstützung, die sie unserm Unternehmen je und je entgegenbringen.

Verlag und Redaktion des Schweizer Frauenblatt.

Lyrik.

E. Th. Schicken wir es voraus: Auch in den Gedichtbänden unserer großen Dichter sind ganze, runde vollkommene Kunstwerke, einheitlich in Form und Stimmung, seltener Fund. Wohl blitzt da und dort — und die Häufigkeit kann Bestätigung des Dichtertums sein — ein Lichtfunke auf, der von überragendem Geist, von außerordentlicher Gefühlstiefe, von glücklichem Formempfinden spricht; aber die Fülle des Gebotenen ist vielleicht doch bloß geliebtes und unentbehrliches Uebungsfeld, erfreuliches Beiwerk, das wir um keinen Preis missen möchten, ist Nährboden, aus dem erst die seltenen, beglückenden Gebilde wahrer Kunst aufsprießen können. Gehen wir von diesen Voraussetzungen aus, so werden wir jeden Gedichtband freudig begrüßen, in dem uns auch nur Spuren wirklicher Poesie entgegentreten. Um wie viel mehr die beiden Bände, die vor uns liegen.

Franzisca Stöcklin: Gedichte*) nennt sich bescheiden der eine, dessen dunkelrot-violetter Einband unter den aufgetragenen Goldfiguren seltsam-mystisch leuchtet — Konrad Bänninger: Das rechte Leben**) verkündet der Titel des andern Buches, dessen bläulich kartonnierter, mit allerhand hübschem Rankenwerk: Vöglein, Blumen, Stern und Sonne versehener Umschlag bereits einige Andeutungen auf den Inhalt zuläßt. Wenden wir uns zuerst zu Franzisca Stöcklins Gedichten. Sie sind nicht alle gleichwertig, aber das eine haben sie alle gemein: sie sind überaus rein, zart, tief und wahr empfunden.

Ich bin so klein vor dir, mein Gott!
Ich bin nur Priesterin der Liebe!

Schöne, oft kindlich-zärtliche Gefühle weiß die Dichterin in beinahe naiv-einfachen Worten und Formen Ausdruck zu geben. Das schätzt man besonders in einer Zeit, da so manches Streben bewußt oder unbewußt darauf gerichtet ist, an und für sich Leichtverständliches auf möglichst unverständliche, dunkle, verborgene Art zu sagen, wo Kunst so oft mit Künstelei, Kompliziertheit, Gesuchtheit verwechselt wird. Willig läßt man sich von der Dichterin durch das Land ihrer zarten Empfindungen führen! Träume, Krankheit, Fieberschauer kehren oft wieder. Aber auch die Melodie des reinen Daseinsglückes, das Gottsuchen und -finden in Menschenaugen, Tieren, Pflanzen, Wolken klingt auf. Durch alle Gedichte geht ein inniges religiöses Empfinden, das vor den Erscheinungen der Außenwelt nicht Halt macht: Dirnen, Mörder, Gefangene steigen in Träumen und Wachen immer wieder aus den Tiefen des Bewußtseins hervor, allerdings nie mit den Realitäten des Lebens, sondern immer mit dem sanften feinen Hauch einer mitfühlenden Poesie umkleidet, wie z. B. das folgende Gedicht (das wir aus technischen Gründen nicht in derselben Zeileneinteilung wiedergeben können) belegen mag.

Gefangene.

Ihr, die ihr schluchzend eure Hände ringt,
Die ihr frierend in feuchter Zelle kauert,
Ihr, die ihr zitternd in die Nacht hinaus schauert,
Weil ein Vogel euer Sterbelied singt.
Ich bete für euch.
Ihr seid nicht so weit von Gott als wir.
Wenn eure Finger sich ängstlich verflechten,
Wenn ihr um eure Geliebten weint
Im Dunkel von langen Mitternächten.
Denk ich an euch.

*

Sind Franzisca Stöcklins Gedichte gefühlsmäßig von schöner Klarheit und auch formlich leicht ergreifbar, so macht es uns Konrad Bänninger in dieser Beziehung weniger leicht. Wohl springen oft und oft entzückende Weisen auf, einfach, schön empfunden; sinnliche Anschauungen von zartester Lyrik erklingen; bezeichnenderweise stehen sie meist in den ersten Zeilen eines Gedichtes — man freut sich und hofft und liest — da verebbt der beglückende Anfang allzu rasch, und philosophisch anmutende Spekulationen setzen verdunkelnd ein — und verstimmen. Verstimmen, weil die zu Beginn sinnlich wahrnehmbaren Eindrücke in philosophisch-abstrakte, nicht immer durchaus klar ausgedrückte Gedankengänge übergehen, die ungefähr alle in der einen auf die Dauer etwas ermüdenden und unzählige Mal variierten Erkenntnis schließen:

Bleib wo du bist, behalte deine Gaben.
Will nur mich selbst und sonst nichts anderes haben.

Nun will es einem nicht recht in den Kopf, daß ein so fein empfindender Dichter, dem die Natur ihre stillen Schönheiten, ihre geheimen Wunder und Mächte erschließt, wie nicht bald jemand, eben vor dieser Natur, vor dieser Welt, vor diesen Dingen sich in ewiger Flucht befinden soll, um sich ausschließlich und abweisend in sein eigenes Ich zu verkapseln. Einheit mit der Natur, Aufgehen im All (und um ähnliche Begriffe ist es dem Dichter zweifellos zu tun. — „Mir ist um gar nichts zu tun," wird er zwar sagen) kennt kein Grenzenziehen, kein Abschließen, keine Beschränkung, auch nicht die der Persönlichkeit. Gewiß liegen in unserm eigenen Ich unsere tiefsten Möglichkeiten. Aber müssen wir dies Ich nicht in erster Linie hingeben, verlieren, wegwerfen? Müssen wir nicht aufnehmen, rastlos und hingegeben aufnehmen, um überquellen, um schenken zu können? In diesem vorzeitigen Sichaufsichselbstbeschränken liegt eine Gefahr, der ein Dichter erliegen kann. Das gibt uns den Glauben, daß mit diesem Band Gedichts Bänningers Einstellung zum „rechten Leben" noch nicht gelöst ist. — Doch das sind persönliche Eindrücke, die mit dem zweifellosen Können, der Form- und Reimgewandtheit, der poetischen Empfindsamkeit, dem reinen Willen eines Dichters gewißlich nichts zu tun haben. Abgesehen davon — wie viel schöne und oft auch plastisch gestaltete Klänge enthält doch der Band! Schließen wir mit den eindrucksstarken Zeilen:

Was grüßest du mich, Mensch? Was liegt an mir?
Du siehst mich hier, doch bin ich niemals hier.

Was mir erstirbt, du grüßest es mit Fleiße
und du verehrst, was ewig ich zerreiße.

Doch was ich bin und was mich stets erhält
es ist dir nichts, ist eine fremde Welt,

Du lobst mich hier, wo ich zerfallend schwinde,
was ich verwerfend heut und morgen finde.

Ich bin vor dir, als wär ich was du siehst
und nicht was nie entsteht und nie verfließt.

Ich bin vor dir wie alle andern Dinge,
wenn ich nicht selbst zum Unbedingten dringe.

*) Franzisca Stöcklin: Gedichte. Verlag Seldwyla Bern 1920.
**) Konrad Bänninger: Das rechte Leben. Im Rhein-Verlag Basel 1920.

—0—

Literarische Notiz.

Der so rasch berühmt gewordene Roman „Weib" der jungen Französin Magdeleine Marx, um den sich kürzlich in der Schweizer Presse, vor allem auch in unserm Frauenblatt, ein so lebhafter Meinungsaustausch erhob, ist nun bereits in 11. Auflage erschienen. — Man wird das Gute in diesem Buch weit eher erkennen und schätzen, wenn man es nicht — wie dies irrtümlicherweise allzu oft geschah — als schematisch zugeschnittenen „Frauenbewegungsroman" liest und empfindet, sondern als das, was es seiner Natur nach wohl am ehesten sein möchte: als künstlerisch gestaltete Niederschrift einer Persönlichkeit, die Begriffe und Erscheinungen neu zu werten und zu formen versucht.

Togal

Für Rheumatiker und Nervenleidende!

Kann seit langen Jahren zum ersten Male wieder gut gehen.

Eines von den zahlreichen Anerkennungsschreiben:

Herr Heinrich, M., schreibt: „Da ich schon seit mehreren Jahren fürchterliche Schmerzen in meinem Knie hatte und alle ärztliche Hilfe, die ich bis jetzt gebrauchte, vergebens war, wandte ich mich noch in meiner Verzweiflung an Togal Tabletten. Nach dem Gebrauch von ca. 3 Tagen waren die Schmerzen vollständig weg und seit 4 Wochen empfinde ich nicht die geringsten Schmerzen und kann jetzt wieder laufen, während ich früher nicht mehr wusste, wie ich vom Platze kommen sollte."

Aehnliche Erfahrungen und noch überraschendere Erfolge erzielten viele andere, welche „Togal" nicht nur bei Rheumatismus, sondern auch bei allen Arten von Nerven- und Kopfschmerzen, Hexenschuss, Ischias, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern b. Gicht und Neuralgie gebrauchten „Togal" löst die Harnsäure, das verheerende Selbstgift, wodurch ebenso rasche, wie anhaltende Erfolge erzielt werden.

Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.

Chem.-pharmaz. Laboratorium Uster (Zürich), Zentralstrasse 5.

Togal

Hunderttausende von Franken wandern jährlich für Kaffee und Tee ins Ausland, beides nur nervenaufregende Reizmittel ohne Nährgehalt. Der echte Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — enthält dagegen die wertvollsten blutbildenden Nährstoffe, vereint mit feinem Aroma und grösster Bekömmlichkeit für Jedermann. Verlangen Sie daher stets den echten Tobler-Kakao in Paketen mit der Bleiplombe von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

Glücklich

werden Sie sein über Ihr äußerst frisches Aussehen, wenn Sie stets **Turgol-Schnee** verwenden, welcher als nichtfettende Creme der Haut eine sammetartige Weichheit und Zartheit verleiht

GABA

In Apotheken und Drogerien Fr. 2.—.
Man beachte die Gaba-Schutzmarke.

ELCHINA

der Kräftespender

für Magen, Darm, Herz, Blut und Nerven

beseitigt nervöse Magen- und Darmstörungen erhält gesunde und leistungsfähige Nerven und verhindert Nachlassen der Kräfte und der Arbeitslust.

Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Davos — Hotel Pension Rose

Gut geführtes Schweizerhaus in schöner, sonniger und ruhiger Lage. Anerkannt gute Küche. Mäss. Preise. Prospekt. 302 **O. ROSE,** Besitzer.

„SENNRÜTI"

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc. **Das ganze Jahr offen.** Illustr. Prospekte.

Besitzer: **F. Danzeisen-Grauer.**
306 Leit. Arzt: **Dr. med. von Segesser.**

CRESSIER (Neuchâtel)

Töchter-Pensionat Les Cyclamens.

Gr. schön. Besitztum in herrl. gesunder Lage, mit geräum. Garten. Gründliche Erlernung d. Französischen Vollst. Ausbildung in Wissensch., Kunst, Musik, Sprachen, Haushaltung. Sehr gute, reichliche Kost. Familienleben. Vorzügliche Referenzen. Illustr. Prospekte. 280

Katholisches Institut, Pré du Marché 4 a, LAUSANNE
Klassische franz. Studien, Musik, Malerei, Schreibmaschine

DAS ALLGEMEINE TAGESGESPRÄCH DIE KÜHNE SELBSTOFFENBARUNG DES NEUEN WEIBES. DER ROMAN

WEIB

von MAGDELEINE MARX
IST WIEDER VORRÄTIG. 311
DER RHEIN-VERLAG, BASEL.

Wir verkaufen ab unserem reichhaltigen Lager direkt an Private

Indiennes, Blaudruck, bedruckte und weiße Hemden-Stoffe

zu stark ermäßigten Preisen.
Man verlange unsere Musterkollektionen

A.-G. Baumwolldruckerei Hohlenstein,
2?9 **vorm. R. Leuzinger, Glarus.**

PIANOS

LIEFERN VORTEILHAFT

F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

Todesanzeigen.

Viele Abonnentinnen und Leserinnen des Frauenblattes möchten vielleicht den Tod lieber Angehöriger, die ganz besonders in weiten Frauenkreisen bekannt, geliebt und geschätzt waren, den Schweizer-Frauen auch in ihrem Organ mitteilen. Die Unterzeichnete Firma ist gern bereit, allfällige Aufträge entgegenzunehmen und ihnen gute Ausführung an leicht sichtbarer Stelle des Blattes zuzusagen.

Annoncen-Regie des „Schweizer Frauenblatt"

Orell Füssli-Annoncen — Zürich

Bahnhofstrasse 61.

Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Sitten, Genf, Lausanne, Neuchâtel, Mailand etc.
312

Kastanien u. Bohnen

Geeignete Fastenspeisen. Dürre Kastanien, gut geschälte, gesunde, saubere Ware neuer Ernte, 50 Kg. zu Fr. 25.—, 10 Kg. als Probe Fr. 5.50. **Salat- und Suppenbohnen,** farbige und weiße, 50 Kg Fr. 25.-, 10 Kg. als Probe Fr. 6.-, neue Ernte. **Gelbe Erbsen** 50 Kg Fr. 30, 10 Kg. als Probe Fr. 6.50. Anweisung, wie Kastanien zu Backzwecken u. Kuchen Verwendung finden, wird beigefügt Reelle Bedienung. Billige **Kranzfeigen, Mandeln** u. **Nußkerne** von 5 Kg an. Echten, feinen **Salami,** prima **Brissago-Zigarren,** von 100—1000 St. billigst

Nähr-Produkte,
298 **Chiasso**

Speiseöl AMBROSIA

Ersatzöle weise man energisch zurück!

Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter Mild u. ohne jeden Beigeschmack

Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosia Wädenswil

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier

Süsser Most

von Gebrüder Zuppinger Ober-Meilen

Preise bei kistenweisem Bezug franko Haus: 256
20 St. ½ Flaschen moussierend per Flasche 35 Cts.
20 Stück ¹/₁ Flaschen nicht moussierend per Flasche 55 Cts.
12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.
Wiederverkäufer ermäßigte Preise. Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters.

Für die feine Küche!

Der Rivieraft Aus'ese, unvergleichl. in Qualität und Wert ist seit Jahrzehnten

„BRACK & EICH's" OLIVEN-OEL

Postversand durch die ganze Schweiz à **Fr. 5,20** per Liter franko in Leihfl. von 2, 5, 10, 15 Liter Garantie-Zurücknahme bei Nichtkonvenienz.

Brack & Eich, Aarau.
Olivenölimport. Gegr. 1880.

Wir machen die Inhaber unserer

Haus-Sparkassen

darauf aufmerksam, dass

alle fremden Silbermünzen mit 31. März 1921

ausser Kurs

gesetzt werden.

Um die Einleger vor Schaden zu bewahren, ersuchen wir sie, ihre Sparkassen baldmöglichst an unseren Schaltern leeren zu lassen, und dazu **nicht das Ende des Termins** abzuwarten.

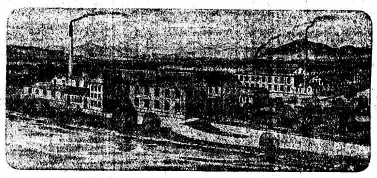
Bei dieser Gelegenheit erinnern wir daran, dass wir allen Einlegern, die bei uns ein Mindestguthaben von Fr. 3.— auf Sparheft besitzen, auf Wunsch **kostenlos** eine **Haus-Sparkasse** ausleihen.

Schweizerische Volksbank.

Altstetten	Châtel-St-Denis	Laufen	Pruntrut	Tramelan
Amriswil	Delsberg	Lausanne	Saignelégier	Uster
Bern	Dietikon	Locarno	St. Gallen	Wädenswil
Biel	Freiburg	Montreux	St. Immer	Weinfelden
Breuleux	Genf	Moutier	St. Moritz	Wetzikon
Brugg	Kreuzlingen	Murten	Tavannes	Winterthur
Bulle	Küsnacht	Payerne	Thalwil	Zürich

Sie profitieren am besten vom heutigen

Preis-Abbau



bei direktem Bezug Ihrer Kleiderstoffe aus der

Tuchfabrik Wangen a. A.

die Ihnen zu stark reduzierten Fabrikpreisen die bekannte beste Qualität liefert und volle Garantie bietet. — Verlangen Sie unsere Muster franko. 306

Platz- und Reisevertreter gesucht.

RESOPON

Resopon-Wund- u. Kinderpuder

in Kinderkliniken in ständigem Gebrauch, ist das bevorzugte, weil **wirksamste,** dabei vollkommen ungiftige

Einstreu- und Vorbeugungsmittel

gegen das **Wundsein** der kleinen Kinder. Grosse Spezial-Streudose **Fr. 2.—** in Apotheken. (Wenn nicht erhältlich, wende man sich an uns).

Reso-Produkte A.-G., Zürich.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Ia. Luftgetrocknetes
Bündner Bindenfleisch
per Kg à Fr. 18.—
Ia. luftgetrockn. Ripplispeck
zum Rohessen à Fr. 9 — per Kg
Ia. luftgetrocknete Salsiz
à Fr 1.20
Joh. Spieß, Churwalden
313 **Telephon Nr. 8.**

Hand-Arbeiten

Vorgezeichnet u. angefangen. Deckeli 50—95 Rp. Läufer 95 Rp. an. Divankissen Fr. 1.95 an. Ueberhandtücher Fr. 3.95 an. Wandschoner, Klammerschürzen usw. billig. Schönste Muster, bestes Material. Auswahlsendung ohne Kaufzwang **Walter Jörgens, Basel,** Feldbergstrasse 36, Lager 6.

Ah! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch mein 34

Riviera-Veilchen-Riechbeutel

zum Parfümieren von Kleidern, Wäsche, Briefpapiere etc. **5 Beutel** zus. franko **Fr. 2.40.** Ferner **Riviera Veilchenhautcreme** der Hautpflege Stolz. Große Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bächler, Baden 4.**

Kl. Lehrbuch für
feines Tischdecken
Fr 2.50 auf Postcheck-Konto **München** Nr. 21261. **Luise Offenburger.** 294

Garten-Jahrbuch

(3 0 Seiten). Ein nützlicher Ratgeber für Obst- und Gartenbau Kleinfarmbetrieb und Siedlungswesen, Schmuck- und Nutzgärten, sowie verwandte Gebiete, nebst unzähligen Ratschlägen und Rezepten für die Hausfrau, broch statt Fr 15 nur Fr 5 50 **Postfach 17648 Wil,** St Gall.

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. täglich. Sollde Preise
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen u. Plombiren

Handschriften-Deutung.

Charakterskizzen 3, ausf. Charakterbilder Fr. 5 — gegen Einsendung des Betrages und Rückportos. 279

Dr. W. Bührig. Wolfgang bei Davos.

Wir schenken Euch Kraft Gesundheit und langes Leben
Leset nur sofort das neue prächtige Buch
Wunderbare Heilkräfte in unserer täglichen **Nahrung**
Über hundert Nährmittel als beste Heilmittel
Einige hundert neueste Heil- u. Kochrecepte
Preis fr 2.— Erhältlich in allen Buchhandlungen oder direkt b. Verfasser J. Gyr-Niederer Kräuterhaus Gais

Feinste Aluminium **Eß-Löffel** per Dutzend Fr. 5.-
Feinste Aluminium **Eß-Gabeln** per Dutzend Fr 3 —
Feinste Aluminium **Tee-Löffelchen** per Dutzend Fr. 2.60
Feinste Eier- u. Nidel-Schwinger per Stück 50 Cts. 307

Otto Horber & Cie., Poststraße 18, **St. Gallen** C.

Reformcorsets Hüftenformer

C. Meyer-Ernst SOHN
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1

Occasion!

Ich versende solange Vorrat gegen Nachnahme 305

Ia. reinleinen

Handtuch

50 cm breit zu Fr. 2.50 p. Meter. Gefl. Muster verlangen

W. Krähenbühl, Bern, Wattenwilweg 20.

Herr Dr. E. Z. in G.: Ich habe mir den warmen Dank vieler Mütter erworben, die ich auf **PAIDOL** aufmerksam machte

Gesucht in eine Schweizerfamilie nach Rumänien eine gesetzte, brave 299

Tochter

für den Haushalt, für wenigstens 3 Jahre. Familienleben. Offerten an **J. Heusenberger,** Strada, Vergula 22, **Focsani,** Rumänien. Referenzen erteilt **Frau Jenny-Tobler,** im Ziel, **Flawil**

Gesucht für Arzt-Familie ein braves, tüchtiges 308

Mädchen

das bürgerlich kochen, die Hausgeschäfte verrichten, nötigenfalls das Telephon bedienen kann und schon in Stellung war.

Offerten an **Frau Dr. Meyer, Rapperswil.**

Gesucht zu baldigem Eintritt ein 17—18 jähriges 310

Mädchen

zur Mithilfe in der Landwirtschaft. Familiäre Behandlung. Offerten an **Ernst Hallauer, Trasadingen 17,** Kt Schaffh.

Gesucht per sofort: Gut empfohlenes, ganz selbständiges

Mädchen

für Küche und Haushalt in kleine Familie Guter Lohn.

Offerten an **Frau Bilandt-Jenny,** Löwenstr. 31, **Zürich 1.**

Stelle gesucht.

Für ein auf Ostern der Schule entlassenes 315

Mädchen

mit Kenntnis des hauswirtschaftlichen Unterrichts. Familienanschluß mit ernster Aufsicht notwendig. Ortschaft in Nachbarschaft vorgezogen.

Auskunft erteilt **Berta Roth, Wangen a./A.**

Eierhülsen

aus festem Spanholz sollten in keiner Haushaltung fehlen; absolut bruchsicher und dauerhaft, praktisch erprobt, überall verwendbar, zum Stellen, Legen, u. Mitnehmen auf Märkte, zum Einpacken und Versenden von Eiern, sauber und billig Muster gratis. **Frau E. Schoch,** Geflügelhof Niederfeld, **Frutigen,** Berner Oberland. Daselbst auch starke, abgepaßte **Spanschachteln** mit Henkel und **Eierhülsen** für 12, 15, 20 und 24 Stück. **Unterstützet die Heimindustrie.**

Heute noch

könnten Sie bis

Fr. 25,000

gewinnen.

Kaufen Sie sich Lose der

Krankenkasse des Bezirkes Zofingen

Gewinn sofort ersichtlich
Neues, amtlich patentiertes Lossystem

Haupttreffer: Fr. 25,000.-, 5000.-, 1000.- etc.
Verkauf in Couverts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.

Gesamttreffer Fr. 125,000.—
Alles in Bargeld.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richten an.

Handels-&Prämienobligationenbank A.-G.

Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstrasse 7
Postcheck-Konto VII/766
206 — 5

Grosser Gelegenheitskauf

in **Löffeln, Gabeln** und **Messern,** prima **Qualität,** solange Vorrat reicht

Esslöffel, Alpacca	Dtz.	Fr.	19.—
Essgabeln, Alpacca	Dtz.	„	19.—
Tischmesser, Alpacca	Dtz.	„	26.—
Kaffeelöffel, Alpacca	Dtz.	„	17.—
Essgabeln und Messer mit Ebenholzgriffen (schwarz), per 1 Dtz. (total 24 Stück)		„	28.—
Messer allein	Dtz.	„	18.—
Esslöffel, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„	4.—
Essgabeln, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„	4.—
Tischmesser, Alumin., fein poliert	Dtz.	„	12.—
Kaffeelöffel, Alumin., fein poliert	Dtz.	„	3.60

Sämtliche Tischmesser mit Ia. Solingerstahl. Versand per Nachnahme von ½ Dutzend an. 89

C. Wolter-Moeri, La Chaux-de-Fonds.